

Die neue Bundeskanzlerin
im Urteil der Franzosen

Zwischen „Ultraliberaler“ und „Kommunistin“

Jean-Paul Picaper

„Glauben Sie, dass die Franzosen Angela Merkel kennen? Sie interessieren sich sowieso nicht für deutsche Politik“, sagte mir im Sommer 2005 ein Pariser Verleger, dem ich mein Projekt einer Merkel-Biografie unterbreitete. Offensichtlich irrte er – zumindest teilweise. Wenigstens in Großstädten kennen heute alle Zeitung lesenden Franzosen den Namen Merkel und sogar den auf Französisch leicht auszusprechenden Vornamen Angela („Anschela“). Ein gutes Drittel bis zur Hälfte der französischen Bevölkerung scheint nach einer Schnellumfrage des Autors von ihr gehört zu haben. Vor allem Frauen kennen sie.

Viele von ihnen freuen sich jetzt wie in Deutschland im Nachhinein, dass eine Frau einen wichtigen europäischen Staat regiert. Dass sie den Konsens sucht und herstellt, fällt in ihrer Politik als weibliche Eigenschaft besonders auf. Dass sie ihre Hausaufgaben macht und gut vorbereitet zu den internationalen Gesprächen kommt, hat sich auch herumgesprochen. Die Frauen sind generell stolz auf sie. Die anstehende Lawine von weiblichen Kandidaturen für die französische Präsidentschaftswahl im Mai 2007 hat mit dem Phänomen Merkel ganz bestimmt zu tun. Eigentlich ist das in Frankreich gar nicht so neu, wenn man bedenkt, dass die herrschenden Neogaullisten Michèle Alliot-Marie als Verteidigungsministerin aufgestellt haben. Ob und wie Segolène Royal für die Sozialistische Partei 2007 bei der Präsidentschaftswahl kandidieren wird, ist noch offen.

Frau Merkel hat freilich zwischen dem Kanal und den Pyrenäen noch nicht den Bekanntheitsgrad erreicht, den Schröder hatte, der oft an der Seite Chiracs im Fernsehen auftrat, geschweige denn von Kohl, den viele Franzosen „gerne zum Staatspräsidenten gewählt hätten, um Frankreich auf Vordermann zu bringen“, so Bemerkungen in vertrauten Gesprächen. Schröder gerät aber schon in Vergessenheit. Nur noch im Zusammenhang mit seiner Ostsee-Pipeline war neulich von ihm die Rede. Kohls Image ist dagegen rostfrei, da die Symbolik aus seiner Ära (insbesondere das „Händchenhalten“ mit Mitterrand in Verdun 1984) zu den sechzig Ereignissen zählt, die laut einer Fernsehsendung vom 3. Februar 2006 im Ersten Französischen Fernsehen *TF1* („Les 60 images qui ont marqué les Français“) seit einem halben Jahrhundert das Bewusstsein der Franzosen geprägt haben. Es stellt sich jetzt die Frage, welche Symbolik oder welches markante Ereignis den Namen Merkel für alle Zukunft in Frankreich verankern könnte. Wahrscheinlich wird es vor 2007 keine Antwort darauf geben.

Die Kanzlerin wirkt aber auch durch den Überraschungseffekt ihrer Amtsführung. „Sie macht es besser, als man dachte“ („Elle s'en tire mieux qu'on ne croyait“)! Wie oft konnte man dieser Tage in Frankreich diesen Satz hören! Auch in meiner Heimat übertrifft sie die Erwartungen. Das Gerücht ihrer Anfangserfolge im Ausland und ihrer steigenden Popularität im eigenen Land ist in aller

Munde. Dazu gehört, dass sie ihre erste Auslandsreise als Amtsinhaberin Paris widmete, während Schröder mit der Tradition gebrochen und London vorgezogen hatte. Frau Merkel zollt der Geschichte Respekt. Ihr Vorgänger hatte sich eingebildet, sich über das Erreichte hinwegsetzen zu können. Es war auch falsch zu denken, wie die meisten es taten, dass Frau Merkel außenpolitisch ein Laie war. Sie hatte schon als Umweltministerin von Kohl auf dem internationalen Parkett gestanden, und ihr steht jetzt mit Frank-Walter Steinmeier ein Mann zur Seite, der viele Kontakte im Ausland geknüpft hat.

Vorbereitet wurde die steigende Popularitätskurve von Frau Merkel in Frankreich jedoch durch die Rezeption des Wahlkampfes 2005 in den französischen Medien. Nach einer anfänglichen Interesselosigkeit – bis etwa Mitte August – stieg in der Wahlkampfendphase die Aufmerksamkeit beträchtlich. Die französischen Reporter und Korrespondenten haben in den Monaten September, Oktober und November 2005 gute Arbeit geleistet. Letzten Endes hatten sich die Franzosen und ihre Medien noch nie in der Nachkriegsgeschichte so intensiv für einen Wahlkampf im Ausland interessiert.

Missmutiger Blick zurück

Aber die Prognosen lagen ziemlich daneben. Man sollte in die Vergangenheit zurückzublicken, um zu begreifen, wie unbequem es für den einen oder den anderen französischen Politiker heute sein muss, den steilen Aufstieg von Frau Merkel zu beobachten. Manch einer müsste heute ein schlechtes Gewissen haben oder zumindest bedauern, dass er sich in puncto Merkel derartig getäuscht hat. Aber wie oft hat sich schon Frankreich in Sachen Deutschland getäuscht?

Die Geringschätzung von Angela Merkel war bei der politischen Klasse in Paris lange haften geblieben und hatte alte

Wurzeln. Selbst dann noch, als sie im Jahre 2000 den CDU-Karren aus dem Dreck herauszog, wurde sie in diesen Kreisen zwar als eine interessante Nebenfigur der Zeitgeschichte betrachtet, aber das Interesse ging nicht darüber hinaus. Von Angela Merkel wusste man wenig. Die Bestinformierten wussten, dass sie aus Ostdeutschland kam. Die anderen hatten wenig Lust, mehr zu erfahren. Im Oktober und November 2005, als sich abzeichnete, dass die Kanzlerwürde ihr zufallen könnte, hatte der Autor Mühe, seinen Verleger davon abzuhalten, die französische Merkel-Biografie *Das Mädchen von Berlin* zu betiteln. Dieses von Helmut Kohl in früheren Zeiten geprägte Wort („das Mädchen“) war von französischen Journalisten aufgegriffen und ins Französische mit dem Wort „la gamine“ („die Kleine“) übertragen worden. Der abgedroschene Begriff entsprach nicht mehr der Wirklichkeit, aber Journalisten und manchmal auch Verleger bleiben gerne bei bequemen oder griffigen Stereotypen.

Die französische Regierung – mit Ausnahme von Innenminister und Parteichef Nicolas Sarkozy – und die meisten Medien votierten also für Schröder. Als die CDU/CSU in den Umfragen im Frühsommer 2005 führte, nahm man westlich des Rheins von Angela Merkel wenig Notiz. Gerhard Schröder war aus französischer Sicht der Ewig-Kanzler, der charismatische Führer, das *zoon politikon* par excellence, und seine Option für eine vorgezogene Wahl konnte nur eine neue Finte dieses trickreichen politischen Urtiers sein, um sich selbst noch höher in den Sattel zu hieven. Als die Quote der damaligen Opposition im Spätsommer leicht herunterging, waren manche französischen Medien sichtlich erleichtert. Das Presseherz schlägt links, und es gibt nichts Schmerzhafteres, als sich auf rechts umstellen zu müssen.

Man stellte sich von vornherein auf ein Ergebnis wie 2002 ein, als Schröder kurz

vor Torschluss und um Haaresbreite Stoiber besiegte. Es war doch nicht möglich, dass diese unscheinbare Person dem zugkräftigen Schröder das Wasser reichen könnte!

Auf den ersten Blick schien das Wahlergebnis am 18. September diese Einschätzung zu bestätigen. „Die Merkel“ hatte verloren, Schröder hatte gewonnen, so sah es aus. Als Schröder trotz des Urnenverdiktes das Kanzleramt weiter besetzen wollte, verstärkte sich der Eindruck, dass er der Gewinner war. Es erschienen zwar einige ironische Artikel über sein Festkleben am Kanzlersessel, aber er war für die meisten Entscheider in Frankreich immer noch der Boss und würde es bleiben. Schröder war doch der Lieblingspolitiker von Jacques Chirac gewesen, und die Franzosen sind – außer wenn sie sporadisch auf die Barrikaden gehen – autoritätsfixiert. Hinzu kam, dass das unklare Wahlergebnis wieder die Angst vor den „deutschen Unwägbarkeiten“ („Les incertitudes allemandes“) weckte. Man hatte Augen nur für den starken Mann Schröder.

Der Herbst 2005 war eine gute Gelegenheit festzustellen, wie wenig die Franzosen über Deutschland informiert sind und wie abwegig die Deutung der deutschen Fakten bei ihnen sein kann. Zwar hat der Informationsstand über Deutschland im Verhältnis zu den sechziger und siebziger Jahren zugenommen, er ist vor allem viel weniger von Vorurteilen belastet, aber es entsteht doch der Eindruck, dass er in den letzten Jahren in der Ära Schröder/Chirac wieder abgenommen hat. Über die vielfältigen Gründe kann man spekulieren, sie sind hier nicht das Thema.

Seit Jahren hatten die Zentralredaktionen das Stichwort gegeben: Schröder war „ein ausgezeichnete Kommunikator“. In der heutigen Ära der Politik als Showbusiness erscheint der beste Schauspieler notgedrungen als der beste Politiker. Po-

Bundeskanzlerin Angela Merkel traf am 23. November 2005 mit dem französischen Präsidenten Jacques Chirac zusammen.

© dpa, Foto: Peer Grimm



litheater spielen konnte Schröder sicherlich auf natürlichere Art und Weise als Chirac, dessen Gestik den Eindruck vermittelt, dass er eine einstudierte Präsidentenrolle spielt.

Der begabte Selbstdarsteller Schröder galt als charismatisch, eine Eigenschaft, die man Frau Merkel in französischen Zeitungen und Postillen gänzlich absprach. Offensichtlich führt heute die Mediatisierung der Politik dazu, dass die Präsentation am Bildschirm und auf den Titelseiten mit der Fähigkeit, ein Land zu führen, verwechselt wird. Die ausgezeichnete Wahlkampfmaschine Schröder war geeignet, Wahlen zu gewinnen und bei Wahlkämpfen das bei der Regierungsausübung verlorene Terrain wieder

wettzumachen, aber zum Regieren waren er und sein Komparse Josef Fischer wenig geeignet. Vieles deutet darauf hin, dass es bei Frau Merkel umgekehrt sein wird.

Ultraliberale Vogelscheuche

Wie gestaltete sich das Merkel-Bild in den einzelnen politischen Familien Frankreichs? Auf der linken Seite des Spektrums war Schröder selbstverständlich der ferne Verwandte, und die Blutsbande verpflichten. Aber die Parti Socialiste (PS) ist zurzeit derartig zerstritten, dass man sie links liegen lassen kann. Normalerweise hätte die neogaullistische Mehrheit in der Regierungspartei UMP sich dagegen in der CDU/CSU und Angela Merkel wieder erkennen sollen. Das tat jedenfalls der liberale UMP-Flügel. Aber die gaullistische Mehrheit der UMP stimmte dem Urteil des Sozialisten Laurent Fabius zu und meinte, dass Frau Merkel bei der Bundestagswahl schlecht abgeschnitten hatte, weil sie „ultraliberal“ war. Trotz aller gegenteiligen Behauptungen bleibt Frankreich doch ein dirigistischer Staat, der privaten Wirtschaftsaktivitäten misstraut. Darüber herrscht zwischen rechts und links ein unterschwelliger Konsens.

Dieses seltsame Land, das die Franzosen die „Chiraquie“ nennen, unterstützte deswegen den einzigen Freund des französischen Präsidenten im Ausland (wenn man von arabischen Potentaten absieht): Gerhard Schröder. Es war nicht das erste Mal, dass die französische Rechte Deutschland durch eine linke Brille betrachtete. Nebenbei bemerkt, wäre es sogar für die politikwissenschaftliche Forschung eine Untersuchung wert herauszuarbeiten, warum die französische Rechte Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg mit zwei linken Augen beobachtet.

Seit dem Amtsantritt der rot-grünen Koalition war in den französischen Medien das deutsche Modell übermäßig gelobt worden. Deutsche Effizienz wurde

französischer Schlamperei entgegeng gehalten, um die Franzosen aufzurütteln. Doch wurde es um dieses Modell stiller, als die Bundesrepublik Deutschland zeitweise zur roten Laterne der EU wurde. Aber Schröders Agenda 2010 wurde aus der Taufe gehoben und zum Gipfel der menschlichen Zivilisation überhaupt erklärt. Jahrelang war behauptet worden, dass Schröders Regierung kühne, notwendige Reformen wagte, wozu sich die französische Regierung nicht aufzuraffen traute. So stark war diese Überschätzung der Schröder-Fischer-Regierung, dass ein Luxusmagazin der französischen Konservativen dem Autor nach der Wahl von Frau Merkel zur Bundeskanzlerin noch vorschlug, eine Bilanz der Reformen von Schröder zu verfassen, auf die Frau Merkel zu ihrem Glück aufbauen könnte, um erfolgreich zu sein! Dieser Vorschlag konnte zum Glück als „nicht aktuell“ abgeschlagen werden.

Aus Angela Merkel war im rechten wie im linken französischen Blätterwald eine ultraliberale Vogelscheuche, ja beinahe eine amerikanische „Neocon“ geworden. Freies Unternehmertum und individuelle Kreativität, Wirtschaftsrisiko überhaupt gehören offensichtlich nicht zu den Top-Werten der französischen Kultur, obwohl das Gegenteil im Namen des sakrosankten „französischen Individualismus“ immer wieder behauptet wird. Protektionismus und staatliche Versorgung gehören zum Repertoire der rührigen Gewerkschaften, des aufgeblähten Beamtentums und der linken Lehrerschaft, die liebend gern auf die Straßen gehen, um Staatsalmsen anzufordern. Aber an höherer Stelle finden sie auch oft Gehör. Es mag daran liegen, dass meine Landsleute anders als die Ostdeutschen, als die Polen und Tschechen, Ungarn und Balten die Erfahrung des Totalitarismus nicht gemacht haben. So konnten sie nicht begreifen, warum die neue Kanzlerin die Staatsmacht eingrenzen und die persönli-

che Initiative fördern will. Unvorstellbar sind in Frankreich Schlagworte wie heute östlich von Rhein und Elbe „Du bist Deutschland“ oder „Gib Deutschland ein Gesicht“. Das Gesicht Frankreichs ist die Republik.

Linke und Kommunistin?

Paradox und seltsam war es, innerhalb der französischen Rechten andere Gruppen auszumachen, die in Frau Merkel eine Linke, ja sogar eine Kommunistin sahen. In dem *Lettre de l'Institut d'Etudes de la Désinformation* in Paris, einer intelligenten rechtskonservativen Publikation, wurde sie mit ihrer früheren FDJ-Zugehörigkeit abserviert. Erwähnt wurde in Zitaten die Appeasement-Politik ihres Vaters, des Pfarrers Horst Kasner, gegenüber den kommunistischen Behörden. Es gipfelte in der Beschuldigung, dass sie fähig gewesen war, „in einem System zu leben, dessen Ideen sie nicht teilte“. Die Schlussbemerkung lautete, dass sie „mit Wolfgang Thierse die einzige Ostdeutsche war, die im Westen Karriere machen konnte, während nichts in ihrer Vergangenheit sie darauf vorbereitet hatte, zum Symbol eines Bruches mit dem Sozialismus zu werden“.

Aus der Sicht der französischen Konservativen war sie also einerseits eine frühere Kommunistin sowjetischer Prägung und andererseits eine schreckliche Ultraliberale angloamerikanischer Provenienz. In dem Land, das sich rühmt, die Logik erfunden zu haben, ist es manchmal schwierig, politische Logik zu finden. Es fiel jedenfalls niemandem ein, dass Angela Merkel in der DDR Antikörper gegen den Marxismus entwickelt hatte und dass der amerikanische Neoliberalismus in der Bundesrepublik Deutschland unvorstellbar ist. In diesem Sinne schrieb die satirische Zeitung *Le Canard Enchaîné* nach der deutschen Wahl am 18. September auf Deutsch: „Ach, groß malheur für den kleinen Sarko (Sarkozy)!“ So drückt man sich

im Elysée-Palast mehr mit Freude als mit Verdruss, seitdem man weiß, wie die deutsche Wahl ausgegangen ist.

Chirac, der in letzter Zeit wenige Gelegenheiten hat zu lachen, wird im Privaten nicht müde, mit biederer Miene das lächerliche Ergebnis von Angela Merkel zu beklagen, die von den Ideen und vom liberalen Programm von Nicolas Sarkozy nicht weit entfernt sei. Das Resultat freut Chirac umso mehr, als er sich brüstet, der große Freund von Schröder zu sein, den die Umfragen zunächst als Unterlegenen sahen und der letzten Endes gar nicht so schlecht abgeschnitten hat. Und daraus wird messerscharf geschlossen, dass die Deutschen den offensiven Liberalismus von Merkel genauso abgelehnt haben, wie die Franzosen denjenigen von Sarko ablehnen werden, und dass richtig ist, dieselben Ideen, wie Villepin das tut, in soziales Seidenpapier einzuwickeln, „damit alles gut geht“.

Man hatte sich doch nicht so gewaltig täuschen können, man konnte doch nicht um den Sieg Schröders geprellt werden! Die Hoffnung, dass sich das Blatt nach der deutschen Wahl doch wenden würde, flackerte Anfang November 2005 wieder auf. Der Rücktritt von Edmund Stoiber aus der Regierungsmannschaft und Franz Münteferings von der Führung der SPD goss Wasser auf die Mühlen der Merkel-Skeptiker. In seriösen französischen Zeitungen wurde Angela Merkel eine halbe Woche lang schon fast abgeschrieben. Ähnlich wie in Deutschland dachten manche, sie wäre nun am Ende ihres Lateins und würde die Flinte ins Korn werfen. Als sie äußerte, dass „das Einzige, was sie wusste, die Tatsache war, dass sie hier vor Ihnen (den Journalisten) stand“, wurde dieser Satz als ein Eingeständnis von Ratlosigkeit gedeutet. Keiner verstand den Bezug zu Luthers Wort: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Zum Gram der Lacher wurde Frau Merkel trotzdem Kanzlerin. Sie kam aus diesem Minidrama ge-

stärkt wieder heraus, indem sie nunmehr die einzige Parteichefin in ihrer Regierungsmannschaft ist.

Europäerin und Transatlantikerin

Bezüglich der edlen Kunst der Außenpolitik bereitete Frau Merkel der französischen Regierung Kopfschmerzen. Sie war einerseits eine Anhängerin der europäischen Integration, aber andererseits die Anwältin der transatlantischen Beziehung. Schon wieder etwas, was für die französische Logik schwer zu begreifen war. Offensichtlich ist der französische Cartesianismus mit dem deutschen Hegelianismus unvereinbar, der eine Sache und deren Gegenteil, These und Antithese, in der Synthese verschmelzen kann. Darüber hinaus hätte Frau Merkel als große Freundin Amerikas für den EU-Beitritt der Türkei eintreten sollen, aber mitnichten! Sie tat es nicht. Vor dieser Frau musste man sich schon in Acht nehmen! Mit ihr war das Ende des größten außenpolitischen Erfolges von Chirac gekommen, der Tatsache nämlich, dass er aus dem deutschen Kanzler, seinem Komplizen Gerhard Schröder, einen deutschen Gaullisten gemacht hatte, der sich mit dem großen Bruder jenseits des Großen Teiches überwarf. Damit war Schröder zum Spielball von Chirac geworden. Würde Frau Merkel diese Erfolge rückgängig machen? Müssten dann die armen Franzosen ganz allein die Bürde tragen, klüger als die Amerikaner zu sein? Das gab Anlass zum Fürchten.

Alles wird halb so heiß gegessen wie gekocht

Weil man Angela Merkels Psyche nicht kannte, konnte sich keiner vorstellen, dass ihre größte Kraft in der Ruhe liegt, die sie bewahrt, wenn die Welt rundherum aus den Fugen gerät. Sie erwies sich schnell als eine gute Krisenmanagerin. Die Krisen im Prozess der Regierungsbildung hatte sie genauso gemeis-

tert, wie sie nach ihrer Amtseinführung insbesondere die europäische Haushaltskrise „mit links“ bewältigte, die seit Monaten den Gazetten reichlich Stoff lieferte. Auf einen Schlag war der europäische Spuk weg. Da fing Frankreich an zu denken, dass doch etwas an dieser Frau sein musste. Jacques Chirac, der jeden Grund hatte, die „Nach-Schröder-Ära“ zu fürchten, hatte jetzt Grund, neidisch zu werden. Er machte gute Miene zum bösen Spiel und war sichtlich geschmeichelt, als die neue Kanzlerin ihn einen Tag nach ihrer Wahl am 23. November 2005 besuchte. Eine weitere Überraschung fand statt, als sie am 23. Januar nach Versailles kam und zu seiner Drohung mit der französischen Kernwaffe Stellung nahm.

Die Erwartung, dass sie sich, dem deutschen Haupttrend folgend, von Chirac in Sachen Atom distanzieren würde, war in der Tat so groß, dass ein Zuschauer auf einer öffentlichen Diskussion in Paris am 24. Januar sagte: „Frau Merkel hat doch Chiracs Stellungnahme zur Nuklearstrategie kritisiert. Dass sie dagegen war, stand doch im *Spiegel*.“ Es konnte nachgewiesen werden, dass sich *Der Spiegel* wieder einmal getäuscht hatte. Im *Figaro* stand zu lesen: „Frau Merkel hat Chirac, der letzte Woche auf der Ile-Longue bei Brest eine Anpassung der französischen Kernwaffendoktrin an die terroristischen Drohungen angekündigt hatte, klipp und klar unterstützt. Sie hat versichert, dass sie angesichts der Kritik in Deutschland ‚ein gewisses Befremden empfunden hatte‘.“ Die Worte des Präsidenten Chirac „reihen sich voll und ganz in die Kontinuität der französischen Kernwaffendoktrin“, sagte sie, „es gibt keinen Grund zur Kritik.“

Klassische Außenpolitik

Vor allem hat Frau Merkel in der Außenpolitik hier und da die Uhren wieder nach der richtigen Zeit gestellt. Dabei hat sie sowohl die historischen Gewichte als

auch die aktuellen Fakten berücksichtigt, während ihre Vorgänger Schröder und Fischer damit je nach Laune und nach Bedarf umgesprungen waren. Sie macht wieder klassische Außenpolitik und respektiert wie ihr früherer Mentor Helmut Kohl Erbe und Tradition. Paradoxerweise gewinnt sie damit wieder Spielraum für die deutsche und für die europäische Sache, während die Exzesse ihrer Vorgänger die Bewegungsfreiheit Deutschlands eingeengt hatten. Mit ihrer stillen, ruhigen Art, die aber auch kein Blatt vor den Mund nimmt, hat sie sich bei den Partnern Respekt verschafft.

Das entspricht auch der geopolitischen Position und dem Wirtschaftsgewicht Deutschlands im Herzen Europas. Deutschland wird sowohl für die Amerikaner als auch für die Russen wieder berechenbar. Offensichtlich hat man mit einer reifen, ausgeglichenen Politikerin zu tun, die nicht aggressiv und nicht launisch wirkt. Das ist der allgemeine Eindruck in Frankreich unter den politischen Beobachtern. In sehr kurzer Zeit hat sie auch das Bild des Medienkanzlers Schröder verblassen lassen. Vielleicht hing mehr Firtelanz daran, als man dachte.

Das größte Problem der deutsch-französischen Beziehungen besteht aber darin, dass die politische Mehrheit in Frankreich sich am Ende einer Ära befindet, während die Regierung in Deutschland einen Neubeginn macht. Chiracs Tage sind gezählt. Der Zeithorizont ist in Frankreich das Jahr 2007, in Deutschland das Jahr 2009 und darüber hinaus.

Chirac und Merkel, schrieb Alain Barluet in *Le Figaro* am 24. Januar, „bemühen sich, innerhalb des neuen deutsch-französischen Paares die bestmöglichen Beziehungen aufrechtzuerhalten, aber mit Berücksichtigung ihrer jeweiligen Gleichungen ist es nicht sicher, dass sie aus dem Jahr 2006 ein für Europa nützliches Jahr machen können“. Merkels Ini-

tiative zu Gunsten der deutsch-französischen, so genannten „Blaesheim-Treffen“ alle sechs Wochen wurde in Paris „hochgeschätzt“, fuhr Barluet fort und rechnete die Begegnungen zusammen, bei welchen der Präsident und die Bundeskanzlerin einander besser kennen und schätzen gelernt hatten. „In Berlin wurde ein Star geboren“, schrieb Barluet. „Seitdem glänzte er in Washington und in Moskau, wo ihre freimütige Sprache einen starken Eindruck hinterließ. Chirac trägt dagegen das Handikap, ein sinkender Stern zu sein.“

Als die große Koalition in Deutschland gebildet wurde, war in Frankreich wie hier zu Lande darauf spekuliert worden, dass diese ungleichen Partner, CDU/CSU und SPD, nicht lange zusammenbleiben würden und dass Merkels Tage als Regierungschefin gezählt waren. Der Wurm musste in diesem politischen Gebilde schon drin sein. Im Sinne der Politikwissenschaft würde es sich also auch lohnen zu untersuchen, warum die politische Lebenserwartung der Kanzler(in) aus dem rechten Flügel des Politikspektrums unterschätzt wird. Sie scheint doch im Gegenteil recht hoch zu sein.

Es war auch für die Franzosen schwer, das deutsche Modell der großen Koalition in ihr politisches Konzept zu integrieren. Die „cohabitation“ (ein konservativer Präsident, ein sozialistischer Premierminister und umgekehrt), die sie zweimal erlebt haben, hat keine gute Erinnerung hinterlassen. Inzwischen ist klar, dass die Regierung der großen Koalition in Berlin lebensfähig ist und sogar größere Würfe als die rot-grüne Koalition wagen kann, dass diese große Koalition sogar mit einer Frau an der Spitze lebensfähiger ist, als würde sie von einem Mann geführt. Eine Frau zieht weniger Aggressionen auf sich.

Jean-Paul Picaper: Angela Merkel, une chancelière à Berlin. Mit Fotos von Laurence Chaperon. Editions Jean-Claude Gawsewitch, Paris 2005, 285 Seiten, 21,00 Euro. Erschienen am 17. November 2005.